

Allgemeine Untersuchungen zur Sozialgeschichte

Hermann Kellenbenz (Hrsg.), Agrarisches Nebengewerbe und Formen der Reagrarisierung im Spätmittelalter und 19./20. Jahrhundert. Bericht über die 5. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (= Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 21), Gustav Fischer Verlag, Stuttgart 1975, X, 237 S., kart., 84 DM.

Für denjenigen, dessen Arbeitsfeld im Bereich der Zeitgeschichte liegt, weckt der Begriff »Reagrarisierung« zwiespältige Assoziationen. Denn er erinnert an die vielen fruchtlosen, verschwommenen und ideologiebefrachteten Debatten aus der Anfangs- und Schlußphase der Weimarer Republik, die unter diesem Stichwort das »richtige« Mischungsverhältnis zwischen Agrar- und Industriesektor in der deutschen Volkswirtschaft auszuwiegen suchten. Im Grunde war das nichts anderes als eine Neuauflage der Agrarstaat-Industriestaat-Kontroverse, die schon im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert die Gemüter erhitzt hatte und — gestützt auf staatliche Intervention — zugunsten der Landwirtschaft künstlich in der Schwebe gehalten worden war. Kriegsbedingte Störungen im internationalen Güterverkehr und die handelspolitischen Restriktionen des Versailler Friedensvertrages, später dann die Erfahrungen der weltweiten Depression verliehen dieser Diskussion neue Nahrung und schienen all jene Stimmen zu bestätigen, die nicht müde geworden waren, vor einer einseitig vorangetriebenen Industrialisierung, ja vor einer »Überindustrialisierung« zu warnen. Reagrarisierung meinte in dieser Perspektive eine Verlagerung des volkswirtschaftlichen Gravitationspunktes auf die Landwirtschaft. Daß dies nicht nur eine Marotte konservativer Schwärmer war, läßt sich etwa daran ablesen, daß sich der Tübinger Nationalökonom Robert Wilbrandt, Mitglied der ersten Sozialisierungskommission, im September 1919 auf der Generalversammlung des Vereins für Socialpolitik zum energischen Fürsprecher dieser Parole machte. Unter Berufung auf Carl Ballods »Zukunftsstaat« erwartete er von Maßnahmen landwirtschaftlicher Intensivierung nicht nur eine Abmilderung der Anpassungsprobleme beim Übergang von der Kriegs- auf die Friedenswirtschaft, sondern darüber hinaus auch eine Umpolung der Wanderungsbewegung vom Land in die Stadt in eine solche von den Fabriken bzw. Kasernen in die Bauernhöfe und Gutsbetriebe — all dies Vorstellungen, die im übrigen bei den Adressaten, bei Industriearbeitern wie Landwirten, auf Skepsis, wenn nicht gar auf schroffe Ablehnung stießen. Gegen Ende der 20er Jahre waren die Kontrahenten allerdings wieder auf die traditionellen Frontlinien eingeschwenkt. Reagrarisierung wurde für die organisierte Landwirtschaft und die ihr nahestehende Publizistik zum Zauberwort für die Überwindung struktureller Schwächen, zum ideologischen Motor für eine agrarisch akzentuierte Wirtschaftspolitik gegen Exportorientierung und für Autarkie in einer von deutschen Interessen dominierten »Großraumwirtschaft«. An der Tatsache, daß Deutschland längst und unwiderruflich die Schwelle zum Industriestaat überschritten hatte, vermochten diese Thesen nicht zu rütteln. Sie zeigen aber, wie zählebig die Vorbehalte gegen diese Entwick-

lung waren und wie überaus stark das Traumbild einer »heilen«, nämlich krisenfesten, dem konjunkturellen Auf und Ab entrückten ländlichen Welt verwurzelt war¹.

Diese Dimension des Begriffes »Reagrarisierung« wird in der vorliegenden, von *Hermann Kellenbenz* betreuten Sammlung von Referaten aus Anlaß der Nürnberger Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte jedoch nur am Rande berührt. Sie »wetterleuchtete« aber offenbar — wie der Herausgeber in seinem Schlußbericht betont — »gelegentlich in die Diskussion herein« (S. 219), am sichtbarsten noch in dem Beitrag von *J. Wysocki*, der nach den Möglichkeiten fragt, die der »landwirtschaftliche Nebenerwerb« (part-time-farming) für die »soziale Sicherheit« von Landarbeitern im Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts zu leisten vermochte. Sein Ergebnis, daß die ohnehin nur zögernd verfolgte Politik der Arbeiteransiedlung, d. h. Arbeiter durch Zuweisung von Land in Parzellengröße an die Landwirtschaft zu binden und den größeren Wirtschaften als Arbeitskräfte-reservoir zu erhalten, nicht so sehr an den Bedürfnissen der Arbeiter als an denen der Agrarunternehmer ausgerichtet war, zusätzlich motiviert von völkischen und autarkiepolitischen Gedankengängen, ist so neu freilich nicht. Es hätte dieses Nachweises eigentlich nicht mehr bedurft, zumal auch deshalb, weil der Autor sich darauf beschränkt, die Arbeiten einiger weniger zeitgenössischer Ökonomen, allen voran v. d. Goltz und Sering, auszuschreiben. Das Problem der sozialen Sicherung von Landarbeitern jedenfalls müßte sehr viel gründlicher eingebettet werden in eine Analyse ihrer sozialen Lage und ist mit den eher rhapsodischen Bemerkungen Wysockis kaum angerissen, geschweige denn erschöpfend dargetan.

Über eine verbindliche Begrenzung des nicht ganz unproblematischen Begriffes »Reagrarisierung« hat sich die Tagung anscheinend nicht verständigen können, hat dies vielleicht auch gar nicht als vordringliche Aufgabe gesehen. Der Leser findet aber einen gewissen Anhalt bei *P. Fried* (Reagrarisierung in Südbayern seit dem 19. Jahrhundert), dessen Definition so oder leicht abgewandelt auch für die übrigen Vorträge gelten dürfte. Unter Reagrarisierung möchte Fried verstehen »a) die Aufgabe oder Vernachlässigung eines traditionellen Kleingewerbes zugunsten einer gleichzeitig betriebenen Landwirtschaft, die in der Regel aufgestockt wird, wenn die Erträge zum alleinigen Lebensunterhalt nicht ausreichen, b) die Verbäuerlichung eines Ortes oder einer ganzen Gegend durch den unter a) geschilderten Vorgang oder durch Abwanderung der Gewerbetreibenden oder durch Neuansiedlung von Kleinbauern, c) die Ansiedlung von sogenannten »Industriebauern«, d. h. Fabrikarbeitern, die nebenberuflich eine Kleinlandwirtschaft betreiben« (S. 180). Auf diesem Hintergrund gewinnt das Fazit, das Fried aus seinen Forschungen zieht, sein besonderes Gewicht, daß Reagrarisierungstendenzen »exakt« nur im lokalen Rahmen zu belegen sind (S. 187). Die überwiegende Mehrzahl der Beiträge hat sich denn auch dankenswerterweise auf regionale, zum Teil empirisch ungewöhnlich dichte Fallstudien konzentriert. Im Anschluß an das theoretisch gehaltene Eingangsreferat von *E. Schremmer*, das »Überlegungen zur Bestimmung des gewerblichen und des agrarischen Elementes in einer Region« ausbreitet, informieren sie unter anderem über »Agrarkrise und Leibeigenschaft im spätmittelalterlichen Deutschen Südwesten« (*P. Blickle*), über die »ländliche Industrie während des Spätmittelalters in den südlichen Niederlanden« (*R. van Uytven*), die »Bedeutung des Flachsbaus im südlichen Niedersachsen für Bauern und Angehörige der unterbäuerlichen Schicht im 18. und 19. Jahrhundert« (*W. Achilles*), über »verfehlte« staatliche Gewerbeförderung am Beispiel

¹ Eher skeptisch über den Nutzen der hier angesprochenen Konzepte äußert sich *Ernst von Borsig*, Reagrarisierung Deutschlands? Eine Untersuchung über ihre Möglichkeiten und Grenzen, Jena 1934. Zur Anfangsphase der Weimarer Republik vgl. hier neben *Wilbrandt* (Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 159, München/Leipzig 1920, S. 161 ff.) neuerdings den Diskussionsbeitrag *Willi A. Boelckes*, der freilich dazu neigt, das Ausmaß der Reagrarisierungstendenzen nach dem Ersten Weltkrieg zu überschätzen, in: *Otto Büsch/Gerald D. Feldman* (Hrsg.), *Historische Prozesse der deutschen Inflation 1914—1924*, Berlin 1978, S. 219 ff.

der »Einführung der Strohflechtereie in Kurhessen in der Mitte des 19. Jahrhunderts« (U. Troitzsch) sowie über den Einfluß, den im 19. Jahrhundert die »Industrialisierung des Textilgewerbes auf die Einkommensmöglichkeiten in den ländlichen Gebieten« Deutschlands genommen hat (F.-W. Henning). Jens Flemming

Peter Kriedte / Hans Medick / Jürgen Schlumbohm, Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus. Mit Beiträgen von Herbert Kisch und Franklin F. Mendels (=Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 53), Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1977, 393 S., Ln., 56 DM.

Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit ist die sog. Haus- oder Heimindustrie, die sich in ländlichen Regionen, mancherorts bereits seit dem Ende des 13. Jahrhunderts, herausbildete, im 17. und 18. Jahrhundert weite Verbreitung fand und im Unterschied zum städtisch-zunftmäßigen Handwerksgewerbe Massenproduktion vor allem von Textilien für überregionale oder auch schon internationale Märkte betrieb. Anders als in der älteren Fachliteratur (v. a. die jüngere historische Schule der Nationalökonomie hatte der Hausindustrie ihr Augenmerk zugewandt) ist das Interesse der Verfasser nicht auf die Institutions- und Organisationsgeschichte der Hausindustrie als einer Stufe zwischen werkstattbetriebenem Handwerk und zentralisierter Manufaktur gerichtet, sondern sie untersuchen die Hausindustrie als eine eigenständige Produktionsform, der sie eine wesentliche Funktion in dem Übergang vom Feudalismus (Agrarwirtschaft) zum Kapitalismus (Industriewirtschaft) zuerkennen.

Wichtige Fragen nach Ursachen und Verlauf der »Industriellen Revolution« erhalten von ihrer These der »Industrialisierung vor der Industrialisierung« eine einleuchtende Erklärung oder weiterführende Komponenten. Die statistische Beobachtung, daß sich industrialisierende Wirtschaftseinheiten bereits vor dem Beginn der Industrialisierung Gewerbeexport in relevantem Umfang betrieben haben, das Pauperismusproblem und vor allem die ungelöste Frage nach den Gründen und der Rolle des gesteigerten Bevölkerungswachstums (das mit erheblichen regionalen Unterschieden im Verlaufe des 18. Jahrhunderts, teilweise explosionsartig, einsetzte) für die Industrialisierung gewinnen an Plausibilität mit Hilfe des theoretischen Konzepts von Proto-Industrialisierung. Dieser Begriff, den die Verfasser von US-amerikanischen Sozialwissenschaftlern (Franklin Mendels, Charles und Richard Tilly) übernehmen, unterstreicht die These eines engen und teilweise weitreichenden Zusammenhangs zwischen Hausindustrie und Industrialisierung. Proto-Industrialisierung wird »als Herausbildung von ländlichen Regionen, in denen ein großer Teil der Bevölkerung ganz oder in beträchtlichem Maße von gewerblicher Massenproduktion für überregionale und internationale Märkte lebte«, definiert (S. 26). Die Proto-Industrialisierung gehört wesentlich in den sich über Jahrhunderte erstreckenden Auflösungsprozeß der feudal verfaßten Agrargesellschaften. Sie ist nicht der einzige, auch nicht der maßgebende Faktor in diesem Transformationsprozeß, aber sie beeinflusst die übrigen Faktoren und wird ihrerseits von ihnen beeinflusst.

Der Tatbestand, daß das Problem des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus oder, enger formuliert, der Entstehung der Industriellen Revolution noch keineswegs ausdiskutiert ist, und zugleich die offene Theoriediskussion innerhalb der Geschichtswissenschaft werden in den unterschiedlichen Positionen der Verfasser, die sie nicht kaschieren, sondern bewußt als Denkmöglichkeiten darstellen, sichtbar. Die systemorientierte Anwendung des Konzepts der Proto-Industrialisierung als einer Unterformation neben und zwischen Feudalismus und Kapitalismus (bäuerliche Familienwirtschaft feudalen Typs bei kapitalistischer Ausprägung der Produktionssphäre) streitet mit einer evolutionsorientierten Anwendung als einem »Faktor von strategischer Bedeutung für den erstmaligen und weltgeschichtlich entscheidenden